

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 17

Artikel: Sie muss sterben

Autor: Kaiser, Isabella

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sonst noch das Zimmer füllen, stammen von der Soloturner Familie Zeltner, insbesondere von der Emilie Zeltner, dem Patentin von Koskiuszko, der späteren Gräfin Morosini. Mein polnischer Begleiter wußte mir aus Koskiuszkos Leben viele Einzelheiten zu erzählen. Ich muß sie raumshalber verschweigen; muß raumshalber überhaupt meinen Rundgang

durch das Polenmuseum beschließen, doch möchte ich zuvor meinen Lesern, die es noch nicht getan, dringend anraten, das Polenmuseum zu besuchen, wenn sich ihnen auf einer Ostschweizreise, wie sie mir gegönnt war, oder sonstwie Gelegenheit dazu bietet; ein interessantes nachhaltiges Erlebnis kann ich Ihnen versprechen.

H. B.

Sie muß sterben.

Sie hieß eigentlich Aloisia Amstad, aber man kannte sie hierzulande nur unter dem Namen der „Hundlimatter-Wisi“.

„Sie muß sterben!“ sagten die Leute wehleidig, wie ich vor ihr Häuschen trat. Herbeigeeiltes Volk stand schwabend davor; der nahende Tod zieht viel lebendige Neugier an.

„Jerelis! jerelis,“ jammerten die Weiber, „es ist Mathei am letzten mit ihr. Der Doktor sagt, es gäbe noch ein paar Krämpfe, und dann ist's aus. Sie hat's auf der Lunge . . . Zuerst hat sie lange Differenz gehabt. Der Pfarrhelfer hat sie soeben verwahrt . . . In Gott's Namen! wir müssen alle dran glauben . . . Im Himmel wird's besser sein; da wird man seine Ruhe haben . . .“

Ich stand verschüchtert abseits mit meiner Gabe. Ich kam ja zu spät an und schämte mich; was sollte eine irdische Aufmerksamkeit gegenüber des Todes letzter Ehrung? Ich wollte mich still weg schleichen, da war ja alle Hilfe vergeblich. Ich kannte die Sterbende nicht, aber man hatte mir gesagt, sie leide Not. Nun sollten alle ihre Wünsche auf die gründlichste Weise gestillt werden, und es widerstrebt mir, mich an ein fremdes Totenbett zu drängen.

Über die Nachbarinnen bestanden darauf: ich solle doch hinaufgehen, es würde das Wijeli freuen . . . Da folgte ich. —

Im Hausflur ertönte das Schluchzen der erwachsenen Töchter, die mit vorgehaltener Schürze, mit stummer Gedärde nach der Türe der Sterbenden wiesen. Ich trat allein in eine ärmliche Kammer, worin ein etwa sechzigjähriges Weib mit ihren vom Rosenkranz umschlungenen Händen auf einem rot und weiß gewürfelten Kissen lag und den letzten Gast wie einen unwillkommenen Besuch aus der Großstadt pflichtschuldigst erwartete.

Sie schien über sein nahes Kommen eine große Trauer zu empfinden, denn ihre Züge hatten den Ausdruck einer hilflosen Verzagtheit. Man sah deutlich, daß sie sich dem Tode ausgeliefert wähnte. Sie dachte nur noch an Sterben und Vergehen, und dieser Glaube hatte gleichsam die Zeichen des Todes und des Verfalls in ihrem Blute erzeugt; sie trug sie sichtbarlich auf ihren Zügen, weil der Gedanke daran seit Tagen ihre Seele beherrschte. Dieser Scheintäuschte die Menschen, konnte sogar schließlich einen Arzt irreführen. Sie verzehrte sich langsam an der Gewissheit, „sterben zu müssen“. Seitdem Gott im letzten Sakrament über ihre Schwelle geschritten war, glaubte sie in ihrer Einfalt, daß die Ewigkeit allein würdig war, ihm auf dem Fuße zu folgen. Nachdem das Oel der letzten Wegzehrung ihre Lippen benetzt hatte, durfte kein irdisches Brot mehr ihren Mund entweihen. Und sie betete mit hungerndem Magen und wartete, daß der Tod sie sättige.

Vorher erkannte ich nicht diesen Zustand, der ihre Krankheit so sehr verschlimmerte, daß die Auflösung der körperlichen Kräfte nahe schien, weil der seelische Mut schon längst versagt hatte. Ich empfand nur eine große Scheu; alles, was ich tun könnte, schien mir so erbärmlich klein angesichts der Majestät des Todes. Ich stammelte die üblichen Trosteworte, erkannte aber bald, daß hier andere Saiten angeschlagen werden müssten, wenn aus diesem todgeweihten Menschen noch etwas lebendig erklingen sollte. Sie hörte kaum zu, obwohl mein unerwarteter Besuch sie sichtlich aus dem tiefen Moor der Verzagtheit, in dem sie willenlos versank, leise heraushob. Ich änderte daher den Ton und sprach zu ihr, wie man gesunde, frohe Menschen unterhält, die sich des morgenden Tages erfreuen und noch lachen können.

Dorf-Skizze von Isabella Kaiser.

Ich sprach von der Sonne, die draußen ihren goldenen Schleier über Tal und Berg verschwenderisch ausbreite; über den „Lanzig“, der die Bäume ihrer kleinen Wiese bräutlich schmückte, und die dem Segen des Herbstes entgegenblühten; von den Herden des Herchemigi, die heute mit klingelnden Schellen nach Tristeln auf die Weide gezogen waren, vom „Holihö! diahu!“ der Buben jauchzend begrüßt. Ich erzählte von der schäumenden „Suffi“, die nun in allen Sennhütten im Kessel brodelte und so herrlich schmeckte, wie ein tauschwerer Strauß von Berenze, Majoran und Fenchel; von der neuen Kirchenorgel, die das Gloria Dei so wunderschön hinausjubelte, daß die Gebete darob Flügel bekamen und mit den Tönen aufwärts strebten . . .

Während ich lachend sprach, rührte sich das Wijeli langsam und unwillkürlich auf ihrem Lager und saß bald aufrecht — der Blick ihrer Augen flog frei zu mir auf, und ein blässer Widerschein der Sonne, die sie nicht mehr zu sehen hoffte, huschte darin, und die Erinnerung an den roten Glanz der Alexanderäpfel ihres Gartens zauberte einen rosig Schein auf ihre welken Wangen. Die Sehnsucht nach den Bergen glomm empor, wie ein verspätetes Hirtenfeuer auf verlassener Alm, und die Eilest nach dem weißhäumenden Nidwaldner Gericht der Aelpfer öffnete ihre Lippen nach Kinderart . . . Wie ich von der Kirche sprach, da faltete sie die Hände, und ein vertrauensvoller Blick flog zum Kreuzigen, der seine Arme hülfreich über das Bett der Kranken ausbreitete. Der Herr über Leben und Tod würde ihr doch vielleicht noch eine Gnadenfrist gewähren!

Da ich sie weich gestimmt für die Hoffnung sah, fing ich von ihren Kindern zu sprechen an, sind es doch diese Bande, die ein Mutterherz am festesten ans Dasein knüpfen.

„Sie haben einen Sohn?“

Ihr Auge strahlte, als sie an seine gesunde Jugendkraft dachte: „Ja, der Valentin! . . . Er ist nach Merita in Sankt Louis; aber ich sehe ihn wohl nicht mehr, es ist zu weit.“

„In Sankt Louis?“ rief ich jubelnd. „Da ist jetzt große Weltausstellung, und ein guter Arbeiter kann sich leicht ein schönes Stück Geld verdienen. Der Valentin kommt vielleicht reich heim — er wäre der erste nicht — und da haut er ein hübsches Heimeli für sein Mutterli. Alle Nidwaldner kehren von Amerika wieder heim.“

Sie lächelte über die Möglichkeit einer vergoldeten Rückkehr ihres Sohnes.

„Meinen Sie?“ sagte sie strahlend, und sie spann einen heimlichen Traum weiter.

„Und ihre Töchter sind nicht alle verheiratet?“

„Doch, doch, bis an's Mareli, das bei mir ist. D'Agnes hat ein Bub des Büttelers vom Einigholz geheiratet; sie hat's gut. Und d'Creszenz hat den Vielbachsepp zum Mann, ein rechter Bursch, und sie haben schon zwei „Gosen“, herzige Wigerli, aber wahre Muttertitti.“

Da fragte ich nach ihren Wünschen, denn gänzlich wunschlos sind nur die Glücklichen und die Abgeschiedenen, und diese Frau klebte noch an der Erdscholle mit vielen Fasern.

„Hätten Sie Lust nach Fleisch?“ Hierzulande bedeutet Fleisch eine Feiertagspeise für arme Leute, etwas wie Osterfeier für Kinder. Der warme freie Aufzug des Bildes sagte mir mehr als Worte, daß meine Frage einen wunden Punkt getroffen hatte.

„O ja, Fleisch möchte ich schon!“

„Vielleicht ein gutes Glas Wein dazu?“

„O ja, Wein möchte ich schon!“

Je weiter ich frug und Schokolade, Birnenbrot, Früchte aus dem Süden, alle Leckspeisen der Kranken aufzählte, immer klang die Antwort gleich gierig: „O ja, das möchte ich schon!“

Und dabei dieser zwiefach nach Leben und nach Speise hungernde Blick!

Ich fand an, die wahre Krankheit meiner Sterbenden zu erkennen, und wagte endlich, die mitgebrachten Gaben auf der Decke auszubreiten. Sie lachte wie ein Schulkind am Sankt Niklaustag, und dieses Lachen, das die Auferstehung der Freude kündete, klang wie eine fallende Kette, das Leben hätte ausrufen können: Sie ist wieder unser!

Von dieser Minute an hoffte ich, daß wir sie noch retten könnten. Wir sprachen vom Leben und von Kindern, vom „hirten“, denn ihr Jüngster hütete diesen Sommer die Herden auf Kleinen und mußte allabendlich durch den Milchtrichter den Betrug zu den anderen Alpen von Truttmannix und Spis hinüberschallen lassen. Die Mutter war stolz darauf, denn alle guten Geister wurden aus der Tiefe gelöst mit dem altherwürdigen Gebete aus der Höhe, und ein Strahl von Heiligkeit fiel dabei auf den Beter. Während sie sprach, löste sich immer mehr aus dem schwermütiigen Moor, in das sie so tief versunken war, daß sie darin zu erstickten drohte. Ein Strahl von Lebensfreude huschte durch ihre Augen und scheuchte die Grabsfinsternis fort, die darin aufgedämmert war. Die Morgenröte eines neuen Lebens färbte ihre Wangen rosig, und unser gemeinsames Lachen trieb die Nachtgespenster aus der Kammer. Da war es mir, als vernahme ich ein raschelndes Geräusch und als schleiche das geprellte Gespenst, das im Winkel der Stube grinsend auf sein Opfer gelauert, beschäm durch die halboffene Tür hinaus . . .

Die psalterhafenden Frauen auf der Laube stoben auseinander, als sei ein Fremder befehlend unter sie getreten, und sie staunten mich ungläubig an, als ich ihnen sagte:

„Ich hoffe, das Wiseli wird am Leben bleiben.“

Ich hatte der Kranken versprochen, alle ihre bescheidenen Wünsche zu erfüllen, und ihr warm empfohlen, tüchtig zu essen, um wieder zu Kräften zu kommen. Da hatte sie meine Hände mit einem jubelnden „Bergelt's Gott!“ gefaßt, und mein Gesicht gestreichelt, wie einem braven Schulfinde, das seine Aufgabe zur Befriedigung des Lehrers gelöst hat. Ich war stolz, als hielt ich eine bebende Seele, wie ein scheuer flatterndes Vögelchen, in meinen Händen fest und verhinderte es an einem zu frühen Fortfliegen.

Später wurde mir erzählt, daß ich kaum das Haus verlassen hatte, als das Hundlimatter-Wisi erklärte, sie wolle sich einschließen, um ja ruhig ihre Schokolade und ihr Birnenbrot zu verzehren. Abends bestand sie darauf, Kalbsbraten mit Bordeaux zu nehmen. Die Nachbarsleute, die wohl auf ihr Sterben, nicht aber auf einen so kräftigen Appetit gefaßt waren, deuteten mit stummer Gebärde auf ihre Stirne, zum Zeichen, daß die Sterbende „spinne“, und das Delirium der nahen Todesstunde ihren hellen Geist trübe.

Sie sagte frohgemut: „Es ist mir schon wohler. Vorher war es mir, als risse man mich innerlich „zu Hudeln und Fezen“, und wenn ich wieder gesund bin, so puße ich der guten Frau, die mir alles zum Essen gebracht hat, das ganze Haus von oben bis unten sauber, und wenn der Sepp wieder einen Hasen schießt, so soll sie ihn haben.“

Ich eilte beflügelten Schrittes heim. Es war bald Besperzeit und vom Turm schwangen sich die Töne langsam in den blauen Frühlingsabend, wie Friedenstauben. Ich bangte davor, die Glocken könnten bald das Ende der armen Wisi künden, trotzdem eine innere Stimme mir den Glauben ans Leben eindringlich zuflüsterte.

Wie ich heimwärts eilte, sah ich, wie eine Nachbarin, die als Klatschbaste bekannt war, eiligst aus ihrem Hause

stürzte, die Küchenschürze ungezüm in die nahe Hecke schleuderte und sich anschickte, nach dem nahen Niederdorf zu laufen, als könne sie zu spät kommen.

„S' läutet dem Hundlimatter-Wisi zum End!“ kündete sie mir im Vorübergehen mit wichtiger Miene an.

„Das glaub' ich nicht,“ antwortete ich ruhig. „Ich war gerade bei ihr. Ich glaube, sie wird davonkommen und leben.“

„Nein, nein! sie muß sterben!“ sagte sie in ihrer rethaberischen Art ärgerlich über meine Widerrede.

Ich lächelte: „Ja, ja, wir müssen alle sterben, aber ob es gerade heute gilt für das Hundlimatter-Wisi, bezweifle ich sehr.“

Sie sah mich grimmig an, als wolle ich vorwizig in ihre Rechte eingreifen, murmelte noch einmal zwischendurch ihren Zahnlücken: „Doch, doch, sie muß sterben!“ und eilte dorfeinwärts, als könne ihr ein finsterer Gast zuvorkommen und sie um den Anblick einer Sterbenden prellen.

Nach einer Stunde sah ich sie gelentnen Hauptes zurückkommen. Sie ging unauffällig in ihren Gemüsegarten und las die Raupen von ihren Kohlköpfchen ab: sie hatte keine Todesnachricht auszuposaunen.

Das Bild der kranken Wisi verfolgte mich in meiner Arbeit: ich sah die von Lebensheimweh erfüllten Augen, das ganze von der Nähe des Todes eingeschüchterte Wesen, das keine Nahrung mehr zu sich nahm und sich langsam und widerstandslos ins Grab hinabsinken ließ.

Ich lauschte gespannt auf alle Glöckenschläge: es läutete zum Engelgruß, es läutete zum Abendsegen, und die Lichter erloschen im Dorfe — dieweil das Lichlein von Wisis Leben weiter glimmt, denn Mitternacht schlug vom Turme, ohne daß die Todesglocke das Ende eines Gemeindefindes verkündet hätte.

Am folgenden Morgen war meine erste Frage: „Hat man jemand ins End geläutet?“ Nein! die Glocke hat nur zur ersten Mess' geklungen. Ich jubelte, wie über eine gewonnene Schlacht. Bedeutet doch ein Menschenleben einen Sieg über den Tod.

Man trug Sorge, daß das Hundlimatter-Wisi sich satt essen könnte und der täglichen Sorge enthoben würde. Da schien es, als atme sie freier, als die drückende Last der Not von ihr genommen war, und die Genesung schritt alle Tage um einen Hahnenstrich rüstig vorwärts. Je mehr die Furcht vor dem Tode von ihr wich, um so rascher wuchsen ihre Kräfte. Der Arzt, der die Gefahr als überwunden erklärte, äußerte sich dahin, daß die todbringende Schwäche gehoben sei, und der Puls deutlich anzeigen, daß die Lebensuhr wieder für eine gewisse Zeit vom ewigen Meister durch einen geheimnisvollen Schlüssel aufgezogen worden sei.

Wie ich sie wieder besuchte, saß sie behaglich in einem Lehnsstuhl in der guten Stube, und ihre Tochter saß ihr zu Füßen und zupfte Seidenwolle für die Weberei. Nichts mahnte mehr an den Tod in dem friedlichen Stübchen; rosige Lebensblüten keimten auf den Wangen der Auserstandenen. Sie lächelte glücklich und dankbar, wie nach einer überstandenen Gefahr. Das Leben schien einen köstlichen Beigeschmaak für sie erhalten zu haben; sie trug es in ihren gefalteten Händen, wie ein kostbares, gebrechliches Gnaden geschenk des Herrn.

Von dieser Zeit an hegte ich ein wahrhaftig mütterliches Gefühl für die alte, arme Frau, und das sonnige Lächeln, das ihren Mund weitete, wenn wir uns begegneten, war mir immer wie ein Gruß aus einer überwundenen, schweren Zeit, wie eine Blüte siegreichen Lebens . . .

Sie lächelte mir noch Jahre-, jahrelang zu. Aber die alte Nachbarin mit dem grausamen fiktionalen Imperativ behielt doch schließlich recht: auch sie mußte sterben. An der Grenze der Jahre schritt die Wisi ins unbekannte Freiland der Ruhe hinüber, aus dessen Bezirk keine noch so mächtige Menschenliebe die Rückkehr ermöglicht.